

Nagelkreuzkapelle in der Garnisonkirche
Kanzelpredigt in der Reihe „Kirche und Macht“ (05.06.21)
Oberst i.G. Prof. Dr. phil. habil. Matthias Rogg
Direktor Strategische Studien und Forschung bei FüAkBw und Vorstand GIDS

Losungen für den 06.06.21

Die zum Frieden raten, haben Freude.

Sprüche 12,20

Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Matthäus 5,9

1. Prolegomena

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater
und dem Herrn Jesus Christus, amen!

Liebe Gemeinde, Sie alle in der Nagelkreuzkapelle der Garnisonkirche haben sich an häufig wechselnde Prediger gewöhnt - mit teilweise sehr unterschiedlichen, pointierten, überraschenden und immer wieder auch strittigen Perspektiven. Das ist einer der vielen Gründe, die diesen Ort so spannend macht. Ein Uniformierter allerdings, gar ein Soldat auf der Kanzel - das dürfte für die Allermeisten nicht nur neu sein. Vielleicht ist es sogar merkwürdig oder irritierend. Kritische Fragen sind deshalb verständlich und es bedarf gleich zu Anfang einer Erklärung. Das Tragen einer Uniform im außerdienstlichen Kontext ist ein Statement: Es verweist auf einen Amtsträger, zeigt wo jemand hingehört, was er oder sie tut und wofür der- oder diejenige steht. In einer Predigt oder Auslegung steht das Wort Gottes im Mittelpunkt: Punkt! Wer hier versucht einen Kontrapunkt zu setzen, der muß es gut erklären.

Ich bin Berufssoldat, diene unserem Land seit 38 Jahren und ich tue es vom ersten Tag an mit voller Überzeugung - auch wenn ich manchmal mit meiner Bundeswehr und mit sicherheitspolitischen Entscheidungen überhaupt nicht zufrieden bin. Und seitdem ich bewußt denke habe ich meine Seelenheimat im christlichen Glauben - auch wenn ich manchmal mit meiner Kirche und ihren Strukturen ebenfalls nicht zufrieden bin. Die jahrelangen Erfahrungen in unterschiedlichsten Gremien der EKD haben mich enorm bereichert und beschenkt aber teilweise auch ernüchtert und enttäuscht. Aus Überzeugung und mit Haltung Soldat und Christ zu sein ist eine ständige Herausforderung und zwar nicht nur im friedensethischen Diskurs sondern auch und gerade im banalen Alltag. Beides scheint sich diametral zu widersprechen: die Friedensbotschaft Christi und das Kriegshandwerk der Gewalt.

Vor ziemlich genau 500 Jahren hat sich Martin Luther dazu in seiner Schrift „Ob Kriegersleute auch in seligem Standen sein können“ Gedanken gemacht. Der Reformator hat dabei den Soldaten in seinem Tun nicht verdammt, aber sein Handeln an enge Werte und Normen gebunden und die persönliche Gewissensentscheidung ins Zentrum gestellt. Luthers Kriegersleuteschrift ist damit nicht nur die erste Berufsethik für Soldaten. Sie ist sogar die erste Berufsethik überhaupt, die in deutscher Sprache verfasst wurde. Allein

dieser Umstand macht deutlich, wie schwierig es ist, Christsein und Soldatsein miteinander zu verbinden.

Tatsächlich werde ich immer wieder darauf angesprochen, wie ich diesen Spagat eigentlich aushalten kann. Wäre ich nicht Soldat, hätte mich unsere Pfarrerin Cornelia Radeke-Engst vermutlich gar nicht gefragt heute hier zu stehen. Und deshalb haben wir uns beide darauf verständigt, dass ich es in Uniform tue: als Ausdruck meines Selbstverständnisses als Soldat in unserem Land, als Christ in unserer Kirche und auch als Mitglied dieser Gemeinde. Warum ich mich gerade an diesem Ort seit fast genau zehn Jahren gemeindlich beheimatet fühle und engagiere hat viele Gründe. Das hat einerseits mit dem Genius Loci und den damit verbundenen Chancen zu tun, die sich im Leitsatz spiegeln: „*Geschichte erinnern - Verantwortung lernen - Versöhnung leben.*“

Andererseits schätze ich die Freiheit in der Nagelkreuzkapelle, zu der auch gehört, dass wir uns in unseren Gottesdiensten nicht streng an die agendarische Ordnung halten müssen. Diese Freiheit möchte ich heute nutzen, denn der für den kommenden Sonntag vorgegebene Predigttext schien mir gar nicht zum Thema der Reihe „Kirche und Macht“ zu passen (Buch Jona 1 u. 2). Aber es gibt ja noch die Herrenhuter Losungen, die viele von uns täglich begleiten und Ausgangspunkt für Andachten sein wollen. Und tatsächlich findet sich für den kommenden Sonntag dort ein ausgeloster Text aus dem Alten Testament, der mir auf wundervolle Weise ein Angebot macht:

„Die zum Frieden raten haben Freude“ (Sprüche 12,20)

Der damit korrespondierende Lehrtext stammt aus der Bergpredigt:

„Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Matt 5,9)

Und damit sind wir mitten im Thema: denn Frieden und das Gegenteil von Frieden (also Unfrieden, Ungerechtigkeit, Gewalt und Krieg) beide Seiten haben viel mit dem Thema unserer Reihe zu tun: der Frage der Macht. Diese Frage schließt immer auch die Auseinandersetzung mit den Werkzeugen der Macht, ihren Logiken und Mechanismen ein: das was einen Menschen oder eine soziale Gruppe befähigt, Macht auszuüben, Macht zu gebrauchen und zu missbrauchen. Ich möchte mich dem Thema in drei Schritten nähern und fragen:

Erstens: Was ist Macht eigentlich?

Zweitens: Welche Rolle spielt Macht in der Kirche?

Drittens: Wie sollten wir mit Macht in friedensethischer Perspektive umgehen?

Dabei werde ich immer wieder auf den Losungs- und den Lehrtext zurückkommen und schauen, wo es Anknüpfungspunkte gibt zwischen der Macht und dem Auftrag „zum Frieden zu raten“ (in Salomons Sprüchen) und „Frieden zu stiften“ (bei Matthäus).

2. Was ist Macht?

Der Begriff Macht ist für viele Menschen auf den ersten Blick negativ konnotiert. Fragen Sie sich einmal selbst, welche zusammengesetzten Worte Ihnen bei Macht einfallen ...

Machtmissbrauch? Kriegsmacht? Machtstrukturen? Machtpositionen? Machtkampf? Machtergreifung? Machtpolitiker?

Bei näherer Betrachtung ist das Wort „Macht“ indes vielschichtiger. Er leitet sich vom altgotischen „*magun*“ oder „*magan*“ ab, was soviel bedeutet wie „*bewirken*“, aber auch „*gestalten*“, „*kneten*“ und „*bauen*“. Wer „*Macht hat*“ besitzt also Fähigkeiten, Können und Vermögen etwas zu tun. Macht eröffnet Gestaltungsräume, die Möglichkeit des Machens. „*Macht*“ und „*machen*“ hängen tatsächlich etymologisch eng miteinander zusammen. „*Machen*“ ist ähnlich wie die Verben „*stiften*“ oder „*raten*“, die uns in den Losungstexten eben begegnet sind, mit einer aktiven Tätigkeit verbunden: nämlich dem Willen Einfluss zu nehmen. Man könnte auch sagen: wer zum Frieden raten, wer Frieden stiften will, der braucht einen Gestaltungsraum, Möglichkeiten des Machens - ja, vielleicht in des Wortes ursprünglicher Bedeutung sogar ... Macht.

Macht wird in Deutschland oft negativ gesehen und schnell mit Gewalt in Verbindung gebracht. Das könnte damit zu tun haben, dass unsere ansonsten so wunderbar differenzierte Sprache, beim Gewaltbegriff auffallend eng ist. Im Englischen unterscheidet man zwischen „*power and violence*“, im Französischen zwischen „*la puissacne et la violence*“. Beides leitet sich aus dem Lateinischen ab, wo „*potestas*“ die legitime Macht und die darin enthaltende Gewalt und „*violentia*“ die grobe Spielart meint. Das lateinische „*potestas*“ kommt übrigens vom Verb „*posse*“, also „*können*“, womit wir wieder beim Ausgangspunkt von Macht und „*machen*“ stehen.

Die moderne Sozialpsychologie fußt auf diesem, in den vergleichenden Sprachwissenschaften schon angelegten, differenzierten Zugriff von Macht und unterscheidet fünf Machtbasen, auf die sich Machtinhaber abstützen: Zwang, Belohnung, Identifikation, Wissen und schließlich Legitimation. Macht und Machtmittel gehören also zusammen. Beide sind weder gut noch schlecht. Aber auch das gehört zur Wahrheit: Wer Macht hat, wird das vermutlich immer anders sehen, als der, der keine Macht hat.

In ihrem Standardwerk „*Macht und Gewalt*“ (Originaltitel „*On Violence*“) definierte die große Soziologin Hannah Arendt 1970 Macht als „*Eine Organisation der Gleichen im Rahmen des Gesetzes*“¹. Und sie fährt fort: „*Was den Institutionen und Gesetzen eines Landes Macht verleiht, ist die Unterstützung des Volkes, die wiederum nur die Fortsetzung jenes ursprünglichen Konsenses ist, welcher Institutionen und Gesetze ins Leben gerufen hat.*“ Vielmehr Macht, keine Arendt Hannah nach verleiht am Gehorsam Erzwingener² entspringt die Macht der menschlichen Fähigkeit, sich handelnd mit anderen zusammenzuschließen. Macht ist also idealerweise etwas, das in Kommunikation und Verständigung entsteht: wenn Macht richtig gebraucht wird. Dieses einfache Schema gilt in allen sozialen Gruppen und Organisationen, nicht nur in der Politik, der Wirtschaft und dem Militär. Deutlich wird dabei, dass Führung und der Wille zur Gestaltung Macht braucht: Vollmacht, Entscheidungsmacht und Wirkungsmacht. Und dennoch ist die Tabuisierung von Macht ein weit verbreitetes Phänomen: auch und vielleicht sogar gerade in unseren Kirchen.

3. Macht in der Kirche / Gewalt in der Kirche

Damit kommen wir zur **zweiten Frage**: Welche Rolle spielt Macht in der Kirche? Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass sich früher die Frage nicht gestellt hat. Mit der Einführung des Christentums als Staatsreligion im Römischen Reich im Jahr 380 war die Basis für die Ausbreitung des Glaubens und für eine beispiellose Mission gelegt. Zugleich spielte die

¹ Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München (6. Aufl.) 1987, S. 41.

² Ebd. S. 42.

Kirche als Staatskirche ab sofort eine zentrale Rolle in der Machtpolitik und leider auch in der Beförderung religiöser Gewalttheorien.

Ich nenne hier nur schlaglichtartig ein paar Stichworte:

- die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser um die Besetzung von Bischöfen (der so genannte Investiturstreit im 11. Jahrhundert),
- die Kreuzzüge des 11. bis 13. Jahrhunderts,
- das Papsttum in Avignon im 14. Jahrhundert, mit gleichzeitig bis zu sieben (!) um die Macht konkurrierenden Päpsten,
- die unrühmliche Rolle der Renaissancepäpste als Kriegsherrn mit eigenen Streitkräften,
- die Rolle von Kirchenführern als Territorialherren in der Frühen Neuzeit - vor allem in Deutschland,
- die so genannten Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts,
- die Bündnisse von Thron und Altar im 19. Jahrhundert,
- die unsägliche Kriegsrhetorik während des Ersten Weltkriegs - nicht zuletzt an diesem Ort, der ehemaligen Garnisonkirche in Potsdam,
- das klägliche Mitmachen so vieler Christen in der Zeit des Nationalsozialismus, namentlich die antisemitisch und rassistisch orientierten selbstermächtigten „Deutschen Christen“ ... und und und!

Der Auftrag im Vers der Sprüche Salomons („zum Frieden zu raten“) und in der Bergpredigt („Frieden zu stiften“) ist im Lauf der Geschichte immer wieder vergessen, hintangestellt, relativiert, negiert, ja sogar korrumpiert und geleugnet worden. Die Spuren der Gewalt, auch die der Macht, sind bis heute sichtbar. Am deutlichsten wird das vielleicht in den mächtigen Kirchenbauten, die sicherlich vielfach zur Ehre Gottes, aber eben auch als Zeichen des Machtanspruchs in ihrer Zeit zu sehen sind: in der Gotik im Wettbewerb der Städte, welche den höchsten Kirchturm hat oder im Barock, welches Kloster mit der prächtigsten Kirche protzen kann. Wenn man genau hinsieht, dann kann man hinter den glanzvollen Fassaden unserer Gotteshäuser meistens mehrere Geschichten finden: die Geschichten von Menschen, die Gott mit einem Prachtbau loben und ehren wollen und die, welche die Kirche nur missbrauchten, um ihren eigenen Machtanspruch zu dokumentieren.

Diese Mehrdeutigkeit, liebe Schwestern und Brüder, können wir auch an diesem Ort erspüren, wenn wir an die ursprüngliche Rolle der alten „Hof- und Garnisonkirche“ denken. Trotz dieser Vielschichtigkeit erscheint unsere vielfach aufgeladene und überlagerte Geschichte Vielen in unserer Kirche heute nicht als Lern- sondern als Gegenbild. Das Misstrauen gegenüber staatlichen Instanzen, selbst wenn diese auf legitimer Macht aufbauen, sitzt so tief, dass nicht wenige Christen hier den größtmöglichen Abstand suchen.

Überall da, wo der Staat mit seinen exekutiven Mitteln Macht ausübt (also bei Polizei, Bundeswehr, Justiz, Nachrichtendiensten) gehen viele in unserer Kirche auf maximale Distanz. In den Institutionen, wo Kirche friedensethisch eigentlich besonders aktiv sein müsste, ist sie es nach meiner Wahrnehmung kaum. Und wenn, dann nicht aus innerer Überzeugung, sondern vor allem, weil die Rechtsinstitutionen einen verbindlichen Rahmen vorgeben, wie zum Beispiel die Militärseelsorge.

Das problematische Verhältnis zur Macht spiegelt sich, nach meiner Wahrnehmung, auch in unseren innerkirchlichen Strukturen. Vor 36 Jahren bin ich ganz bewußt aus der katholischen Kirche ausgetreten und konvertiert. Nicht zuletzt, weil mich Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ stark berührte, wollte und konnte ich mich nicht mehr im katholischen System von Hierarchie und Macht wiederfinden - und das, obwohl ich von Klein an von der katholischen Kinder- und Jugendarbeit geprägt wurde. Das „Priestertum aller Gläubigen“, die presbyteriale und synodale Verfassung, aber auch das Abendmal in Gemeinschaft der Gleichen - all das hat mich seinerzeit ganz entscheidend bewegt, den Schritt zur Konversion zu wagen. Mein Engagement in unterschiedlichen kirchlichen Gremien (vom Mitglied im einfachen Gemeindepresbyterium, über den Beirat in der Evangelischen Militärseelsorge, bis zur Synode der UEK und der EKD) findet hier seinen Ursprung.

Damit kein Missverständnis entsteht: ich war und bin ein großer Verfechter synodaler Verfassungen. Allerdings habe ich dort, wie auch auf fast allen Ebenen der kirchlichen Leitung - soweit ich Einblick hatte und bis heute habe - ein ängstliches Verhältnis im Umgang mit Macht erleben müssen. Ohne hier jetzt in Einzelheiten gehen zu können reichte das Spektrum von mutlosen Strukturentscheidungen, über fehlende Lobbyarbeit bis zu einer fatalen Personalpolitik. In all diesen Fällen habe ich ein gebrochenes Verhältnis zur Macht erlebt. Das Verständnis, was Vollmacht, also die legitimierte Macht, unangenehme Entscheidungen zu treffen, oder zumindest unangenehme Wahrheiten auszusprechen ausmacht, ist nach meiner Wahrnehmung in unserer Kirche nur ungenügend entwickelt. Wir sind Weltklasse darin, gesellschaftliche und politische Konflikte und Machtmissbrauch lautstark zu benennen. Aber wir sind bestenfalls Kreisklasse, wenn es darum geht unsere eigenen Konflikte offen anzusprechen, sauber auszutragen und die hierbei legitimierten Mittel der Macht verantwortlich und beherzt zu nutzen.

Weil Konflikte dadurch weder bearbeitet, noch gelöst, sondern allenfalls ausgesessen und dadurch „*verschlimmbessert*“ werden, ist das am Ende alles andere als friedensstiftend - womit wir wieder beim Losungstext wären. Die hier zum Ausdruck kommende Tabuisierung der Macht fördert die Verantwortungsdiffusion und behindert Entscheidungen. Sie führt zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit und verringert am Ende den Gestaltungsrahmen für verantwortliches Handeln in unserer Kirche ... und in dieser Welt.

Das Amtskreuz, das unsere leitenden Geistlichen über dem Talar tragen, ist auch ein Zeichen der Ermächtigung und damit der Macht und dies mit zwei Seiten: die eine Seite des Kreuzes zeigt zum Herzen, die andere zur Welt in der der Amtsträger eine besondere Verantwortung hat. Dafür haben leitende Geistliche Vollmacht, die sie genauso nutzen müssen, wie die Macht des Herzens und der Liebe zu ihrem Nächsten. Auch hier sehen wir eine Ambivalenz, die sicherlich oft schwer auszubalancieren ist, aber der man sich stellen muß, wenn man Amts- und damit Machtbefugnis hat: auch in unserer Kirche.

Die momentan überall geführten Diskussionen über sexuellen Missbrauch in unseren Kirchen decken nicht nur schlimmste Verbrechen auf, die überwiegend jungen Menschen angetan wurden. Sie zeugen auch von einer zweiten Schuld, nämlich der des Wegsehens, Duldens und Vertuschens von Amtsträgern, die ihre Vollmacht nicht gebraucht, ihre Macht zum Schutz der Schwachen nicht eingesetzt haben. Diese zweite Schuld ist für mich die fast noch skandalösere: Wer die Legitimation zur Macht hat und sie zum Schutze anderer

nicht gebraucht, der betreibt durch Unterlassung Machtmissbrauch. Dieses immer wieder festzustellende Verhalten ist kein Problem der Macht an sich, sondern der Haltung mit ihr verantwortlich umzugehen.

4. Umgang mit Macht und Gewaltmitteln in friedensethischer Verantwortung

Unsere Verantwortung in der Welt führt mich zum **dritten und letzten Punkt**, den ich kurz anreißen möchte: Dem Umgang mit Macht und Gewaltmitteln in friedensethischer Verantwortung. „*Die zum Frieden raten haben Freude*“ - heißt es in den Sprüchen Salomons. Meine Frau, die so gerne mit der „*Bibel in Gerechter Sprache*“ arbeitet, hat mich ermuntert, hier noch einmal reinzuschauen und dort finde ich die Übersetzung: „*Verrat wohnt in den Herzen derer, die Böses aushecken, Und Freude bei denen, die zum Frieden raten*“.

Wie halten wir es mit dem Ratschlag zum Frieden? Und welche Rolle spielt dabei die Macht? Ein Blick in die Friedensdenkschrift der EKD von 2007 „Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen“ spricht hier eine deutliche Sprache. Dort wird in einem eigenen Abschnitt die „Europäische Union als Friedensmacht“ bezeichnet³.

Die 2015 von den Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen beschlossene „Agenda 2030“ für die globalen Ziele einer nachhaltigen Entwicklung benennen 17 Handlungsfelder, Nummer 16 lautet „Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen“ - zu den Unterzeichnern gehört auch Deutschland. In den Leitlinien der Bundesregierung „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern“ von 2017 heißt es unmissverständlich: „*In Deutschland wissen wir um die Verantwortung unseren Beitrag zur Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedensförderung zu leisten.*“⁴ Erst jüngst, Ende 2020, würdigte UN-Generalsekretär Guterres Deutschland in seiner Rede im Deutschen Bundestag als „*Friedensmacht*“⁵. Und schließlich bekennt sich Deutschland in der Präambel des Grundgesetzes zu seinem Willen, „*als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen*“.

Entsprechend umfassend ist das Sicherheitsverständnis unseres Landes: Ich zitiere aus dem aktuellen Weißbuch zur Sicherheitspolitik, dem offiziellen Strategiepapier der Bundesregierung von 2016: „*Es geht um mehr als die Abwesenheit von Krieg und die Sicherheit unseres Landes und seiner Bürgerinnen und Bürger. Es geht auch darum, aus einem einigen Europa heraus die Bedingungen menschlichen Zusammenlebens nachhaltig zu verbessern sowie internationale Menschenrechtsnormen zu wahren und zu stärken.*“⁶

³ Friedensdenkschrift, Kap. 4.2.2. S. 91.

<https://www.ekd.de/friedensdenkschrift.htm>

⁴ Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern, S. 5.

<https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/themen/krisenpraevention/leitlinien-krisen/217444>

⁵ Guterres am 18.12.2020 im Bundestag „Deutschland Friedensmacht“.

<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw51-guterres-811102>

⁶ Weißbuch 2016, S. 22.

<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/992814/736102/64781348c12e4a80948ab1bdf25cf057/weissbuch-zur-sicherheitspolitik-2016-download-bmvg-data.pdf>

Man kann nun trefflich darüber streiten, ob die Außen- und Sicherheitspolitik unseres Landes am Ende immer friedensstiftend ist. Aber unbestritten sind es die Leitlinien der Politik unseres Landes:

- sie sind, aus der Verfassung abgeleitet, nicht kriegstreibend, weil sie es nicht sein dürfen,
- sie nehmen zugleich die Verantwortung gegenüber ihren Bürgerinnen und Bürgern wahr,
- und sie folgen einer Politik, die strategisch vernetzt denkt, plant und handelt, die Prävention vor Power, Krisenmanagement vor Konfliktmanagement und Kriegshandeln den Vorrang gibt. Vernetztes Handeln meint auch, beim Einsatz von Gewaltmitteln immer im Rahmen der internationalen Gemeinschaft zu handeln: das heißt grundsätzlich nur innerhalb unserer Bündnisse und gemeinsam mit unseren Wertepartnern.

Zugleich ist die Bundeswehr eine Parlamentsarmee, die einen verfassungsmäßigen Auftrag hat, bei der die Soldatinnen und Soldaten auf Recht und Gesetz verpflichtet sind und die mit dem Konzept der Inneren Führung⁷ eine Wertorientierung haben, die nicht verhandelbar ist. Wer das nicht akzeptiert oder kapiert hat in diesen Streitkräften nichts zu suchen!

Gerade weil ich mich seit Jahrzehnten mit den Strukturen, Normen und Werten von Streitkräften in historischem und internationalem Vergleich beschäftige kann ich sagen: das ist alles andere als selbstverständlich! Man muß nicht nur in unsere jüngere Geschichte schauen um zu sehen, wo Machtmissbrauch hinführt und dass eine freiheitlich demokratische Ordnung Pflege, Wachsamkeit und starken Schutz braucht - nach innen und nach außen. Nur so kann ich selbst überhaupt Soldat sein. Den Dienst in den Streitkräften eines anderen Landes könnte ich mir auch nicht vorstellen:

- ohne parlamentarische Kontrolle,
- ohne Bindung an eine freiheitliche Verfassungsordnung,
- ohne die Rechtsstatuten der Bundeswehr,
- ohne das Konzept des „Staatsbürgers in Uniform“,
- ohne die Beschwerde- und Beteiligungsrechte der Soldaten und
- ohne die Möglichkeit mich kirchlich, zivilgesellschaftlich und wo es sein möchte auch politisch zu engagieren.

Dass ich heute hier stehe und predigen darf, ohne vorherige Absprachen mit meinen Vorgesetzten, ohne Zensur und ohne Aufpasser, hat nichts mit meiner hohen Stellung als Soldat zu tun, sondern gründet auf Strukturen, die dies jedem in der Bundeswehr erlaubt. Nur vor diesem Hintergrund kann ich als Staatsbürger auch Soldat sein - und Christ. Denn auch ich möchte eine Politik, die primär „zum Frieden rät“ und „Frieden stiftet“. Eine friedlichere Welt, setzt für mich eine gerechtere Welt voraus. Das findet sich auch in Psalm 85, wo es so lyrisch heißt „Es begegnen einander Huld und Treue, wo Gerechtigkeit und

⁷ Zur Inneren Führung vgl. die konzise Ausarbeitung des Wissenschaftlichen Dienstes des Deutschen Bundestages von 2017

<https://www.bmvg.de/de/themen/verteidigung/innere-fuehrung/das-konzept>

Frieden sich küssen“. Die Gerechtigkeitsfrage ist *die* große Zukunftsaufgabe der Menschheit. Gerechtigkeit kann nur dort wachsen und sich entwickeln, wo nicht das Recht des Stärkeren sondern die Stärke des Rechts gilt. Rechtssicherheit, als Voraussetzung von Gerechtigkeit, erfordert am Ende immer Rechtsschutz: und dieser Rechtsschutz benötigt Mittel der Macht und am Ende in letzter Konsequenz auch der Gewalt.

Aber: Dem Einsatz von Gewalt müssen enge Grenzen gesetzt werden:

- politische Grenzen durch eine verfassungsmäßige Ordnung und das Vorbehaltsrecht des Parlaments und
- ethische Grenzen im Sinne einer rechtserhaltenden Gewalt.

Die Grenzen für den Einsatz rechtserhaltender Gewalt sind eng gefasst und in der Friedensdenkschrift der EKD mit Prüfkriterien klar benannt: Legitimation, Verhältnismässigkeit, die Benennung eines verantwortlichen Ziels, eine Aussicht auf Erfolg und das Verschonen Unschuldige⁸.

Die Friedensdenkschrift der EKD und das Weißbuch zur Sicherheitspolitik sind an diesem Punkt gar nicht so weit auseinander. In der Friedensdenkschrift heißt es: *„Wenn die christlichen Kirchen fordern, Gewalt zu überwinden, dann wenden sie sich nicht gegen Gewalt im Sinne von power (Macht allgemein), force (durchsetzungsfähige, auch bewaffnete Macht) oder authority (legitime Autorität). Die Kirchen wenden sich vielmehr gegen Gewalt als violence. Sie wollen verletzende, zerstörerische, lebensbedrohliche [...] Formen gewalttätigen Handelns überwinden oder zumindest wirksam begrenzen.“*⁹

Unstrittig ist aber auch: selbst wenn dem Einsatz von Gewalt enge rechtliche und ethische Grenzen gesetzt sind, kann man am Ende schuldhaft handeln - gerade als Soldat. Wer das Schwert in die Hand nimmt macht sich schuldig - aber wer es nicht in die Hand nimmt, wer Unrecht zulässt und das Böse gewähren lässt, der tut es auch. Diesen Konflikt kann man schlechterdings nicht auflösen. Wer hier nach einer klaren, eindeutigen Antwort sucht, drückt sich vor der persönlichen Verantwortung: auch und gerade vor Gott.

Das sieht nach einer Sackgasse aus, aber als Christen müssen wir nicht verzagen. Auch in dieser Dilemmasituation gilt die Zusage der Gnade Gottes. Auf sie dürfen wir vertrauen, sogar wenn wir falsch handeln sollten. Die in der Gnade Gottes enthaltene Barmherzigkeit ist kein Blankoschein. Aber sie kann uns die Angst nehmen, Verantwortung zu übernehmen und sie kann uns ermutigen beherzt zu handeln: wo es nötig ist auch mit Macht.

5. Schluß

„Die zum Frieden raten haben Freude“ - das ist ein freundlicher Satz, der uns als Fixstern dienen kann. Der Ratschlag ist eine Empfehlung der die Richtung weist. Er ist kein

⁸ Aus Gottes Frieden ... S. 66 ff. Im Weiteren wird differenzierter ausgeführt und verwiesen auf den Erlaubnisgrund, die Autorisierung, die richtige Absicht, der Gewaltgebrauch als äußerstes Mittel, die Verhältnismässigkeit der Folgen, die Verhältnismässigkeit der Mittel, das Unterscheidungsprinzip (keine Zivilisten zu treffen), S. 67-69.

⁹ Aus Gottes Frieden ..., S. 39.

Dogma, aber eine Orientierung, ein Fingerzeig den wir ernst nehmen sollten: es zu machen!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre unsere Herzen und Sinne
in Christus Jesus - Amen.